

Vischer, Friedrich Theodor

Vernünftige Gedanken über die jetzige Mode

Kritische Gänge, Bd. 5, hg. von Norbert Vischer, München (Meyer & Jessen)
1922, 2. verm. Auflage, 339-365

Zuerst in: Morgenblatt für gebildete Leser, Stuttgart, München 1859.

Teil 1: 53. Jg. Nr. 5 (30. Januar 1859), 97-102;

Teil 2: 53. Jg. Nr. 6 (6. Februar 1859), 121-128

Der hier wiedergegebene Text ist gegenüber dem Erstdruck von 1859 geringfügig ergänzt. Die Ergänzung betrifft vor allem die Anmerkung (*) auf S. 355.

339

Diese Überschrift entlehnen wir von dem seligen Philosophen Christian Wolf. Er schrieb: Vernünftige Gedanken von den Kräften des menschlichen Verstandes; vernünftige Gedanken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt; und von den „allen Dingen überhaupt“ ersah er sich überdies noch das eine und andere Ding aus, um vernünftige Gedanken darüber zu schreiben. Unter die „allen Dinge überhaupt“ gehört aber nebst etlichem Anderem offenbar auch die Mode; wir meinen diesmal die Kleidermode. In der Tat getrosten wir uns, ganz im Geiste des würdigen Philosophen zu handeln, wenn wir über diesen Gegenstand vernünftig nachzudenken suchen. Er dachte z. B. nach über die Fenster eines Wohnhauses und bewies mit Obersatz, Untersatz, Schlußsatz unwiderleglich für jeden menschlichen Verstand, daß sie Raum für zwei Personen haben müssen; er wußte also recht wohl, daß nichts auf Erden ist, wovon unsere Vernunft sich nicht Rechenschaft geben will und soll. So flehen wir denn seinen Geist um Licht an, damit wir sonnenklar zu beweisen vermögen, warum die jetzige Mode so und nicht anders ist. Kennen wir unsern alten Weltweisen recht, so müssen wir allerdings vermuten, er hätte vielleicht, wenn er an diesen Gegenstand gelangt wäre, lieber nur bewiesen, daß und warum es damit übel bestellt sei und anders bestellt sein sollte. Hierin werden wir uns denn bestreben, nicht ganz so vernünftig, oder, wenn das stolze Wort erlaubt ist, noch vernünftiger zu sein als er.

Ein stolzes Wort; denn die Versuchung ist nicht klein, die Dinge einfach an dem richtigen Begriff als ihrem Maßstabe zu messen, um, wenn man sie anders findet, sie zu schelten und mit eifriger Predigt auf Besserung zu dringen, und nicht leicht erwirbt sich der Geist jene erhabene Ruhe, womit die Philosophie der Geschichte das Vernünftige und das Unvernünftige überschaut. Zuerst jedenfalls werden wir Miene machen müssen, als wollten wir uns auf der ersteren Stufe des Verhaltens festsetzen; wir werden sehr wohlweise, sehr gestrenge drein schauen, ja recht grob und zelotisch drein fahren, als meinten wir mit dem Hauch unseres Wortes die Welt verändern zu können;

340

aber mehr und mehr hoffen wir zu jener Höhe der wahren Weisheit uns zu erheben, welche auch das Irrationelle als natürliche Wirkung einer Reihe von Ursachen begreift und ganz darauf verzichtet, mit den schwachen Mitteln des einzelnen Mannes in ein Allgemeines, Herrschendes eingreifen zu wollen, das nur scheinbar ein Produkt der Willkür, in Wahrheit der Ausfluß gewisser Gesetze ist, welche den Zusammenhang zwischen den innern Zuständen der Menschheit und den Formen ihrer Erscheinung mit der Gewalt eines zwingenden, von dunkelm Drange der Symbolisierung geleiteten Instinktes beherrschen. Nur bitten wir dich, lieber, nach Weltweisheit, wie wir, dürstender Leser oder Leserin, um Nachsicht, wenn wir ein und das andere Mal rückfällig werden, wieder ins Eifern geraten und unser Gesicht in katonische, stoische Falten ziehen; denn noch einmal, der Standpunkt, wo es heißt: das sollte eben nicht *so* sein! liegt der menschlichen Schwäche so nahe und es ist so natürlich, zu zürnen, wenn man die Dinge gar so sehr anders beschaffen findet, als man bei vernünftigen Wesen erwarten sollte.

Du ahnest schon lange, lieber Leser und Leserin, daß es vor allem auf die *Krinoline* abgesehen ist. Mit ihr haben wir allerdings anzufangen, und wir werden auf sie zurückkommen. Gehen wir nur sogleich ans Werk und nehmen verabredetermaßen zuerst unsern niedrigeren Standpunkt ein, indem wir die Sünderin am strengen Kanon der Vernunft messen. Da müssen wir denn lauter Dinge sagen, die jeder Mensch von einigem Verstand und Geschmack auch ohne uns recht wohl weiß; wir müssen alles Wesentliche, was gegen die Angeklagte gesagt ist und gesagt werden kann, konzentriert noch einmal sagen; denn wir sind genötigt, uns die Unvernunft als solche ganz zum Bewußtsein zu bringen, ehe wir untersuchen, warum sie doch besteht, allem Hohn, allen unzähligen Witzen und frechen Karikaturen zum Trotz besteht und bestehen wird, bis - Doch greifen wir nicht uns selber vor!

Der Maßstab aller Schönheit für die Formen der Kleidung ist natürlich nichts Anderes als der menschliche Körper selbst. Nicht als ob ein großer Spielraum willkürlicher Abweichungen nicht einzuräumen wäre. Es muß noch andere Stilprinzipien geben als das antike, nach welchem das Gewand ein reines Echo der organischen Linien war; die unruhigere, durch Brüche sich bewegende Phantasie

341

der neueren Zeiten, die malerische Art der Auffassung muß auch ihr Recht haben; Farbe und tausenderlei Verzierung versöhnt mit mancher kühn ausbiegenden Linie. Dennoch bleibt jenes Gesetz stehen; was die Natur gebaut hat, darf nicht allzuweit übersprungen, nicht mißhandelt, verzerrt werden, und wir behaupten: die Krinoline gehört nicht unter jene Ausweichungen, welche innerhalb des zulässigen Spielraums liegen.

Solange die Welt steht, suchen Mann und Weib die spezifischen Schönheiten des Geschlechts in ihrer Kleidung hervorzuheben. Schlankheit ist die erste Frage bei der weiblichen Gestalt, nachher erst sieht man auf die Schönheit des Einzelnen. Die Schlankheit sitzt im Verhältnis der Hüfte zu der Stelle zwischen den Rippen und den Hüftknochen, der sogenannten Weiche oder der Taille des Leibs. Hier

zieht sich die schlanke Gestalt eng und schmal zusammen, um dann voll und breit auszuquellen. Es ist ein Verhältnisbegriff: ein Weib kann kräftig breit über der Hüfte fein, und diese Stelle kann dennoch schmal erscheinen durch die noch kräftigere Entfaltung der Hüfte; aber es ist nur natürlich und erlaubt, hier der Natur nachzuhelfen und durch straffere Zusammenziehung über der Hüfte, wohl auch durch Vermehrung des Kleidungsvolumens, das von hier ab den Leib umgibt, das Verhältnis zu stärken und zu akzentuieren, wenn dies nur nicht so weit geht, daß man vergißt, wie es sich eben um einen Verhältnisbegriff handelt. Dann wird für alle Gestalten ein Grad von Dünne über der Hüfte verlangt, wie er nur der magern Gestalt zukommt, und unterhalb dieser Stelle auf das Übermaß losgearbeitet, von dem wir weiterhin zu sprechen haben. Es hat Zeit gekostet, bis die Menschheit zur Erkenntnis jenes leitenden Hauptsatzes in der weiblichen Kleidung durchdrang; die Volkstrachten wissen bis heute in wenigen Gegenden etwas von der Taille; sie lassen die Gürtung oder das Ende des Oberkleids nicht mit der Stelle zusammenreffen, wo sich der Leib über den Hüften zu seiner schmalen Mitte einzieht, sondern lieben es, hoch, ja mitten über Busen und Rippen zu gürteln und von da abwärts nicht auf Breite und Fülle zu arbeiten, sondern einen Umriss zu schaffen, der an Geradheit des Falls auf allen Seiten das Lineal beschämt.

Die Griechinnen gürteten sich freilich auch ganz hoch, just unter dem Busen, aber das weiche, wenig genähte Kleid fiel von da herab

342

an der Hüfte so auf, daß es sie durch natürliche, bewegliche Falten nur um so schöner hob und zeichnete; daher war es verrückt, daß die französische Mode der Revolutions- und ersten Kaiserzeit mit modern geschnittenen und genähten Kleidern das griechische Verhältnis nachahmte. Das war aber ein Extrem gegen ein anderes Extrem, nämlich gegen den Reifrock und die furchtbare Einpressung der Leibestaille, das war Übermaß der Opposition. Auf den Reifrock und auf diese Reaktion gegen ihn müssen wir seines Orts zurückkommen; nur so viel wollen wir schon jetzt anführen, daß zur Zeit seiner Herrschaft fast alles schon gegen ihn vorgebracht ist, was heute gegen die Krinoline geschrieben, gesprochen, gezeichnet, gestochen wird, wie man ersehen mag aus einem gar löblichen Buche, das neuerdings erschienen: „Die deutsche Trachten- und Modenwelt, ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte von Jakob Falke“. Aus jenem alten Kriege können wir auch Eines sogleich herausnehmen, was gerade in unsern Zusammenhang paßt. Wir wollen nämlich, ehe wir an unser hochnotpeinliches Gericht gehen, einen Entschuldigungs- oder Erklärungsgrund abtun, der gar nicht aus dem Geschmacksgebiete, sondern aus der Sphäre der Hygiene genommen ist. Genau wie heute meinte man damals den Reifrock rechtfertigen zu können mit der angenehmen, zweckmäßigen Kühle, welche die Glieder darunter genießen, und genau wie damals fragten andere, warum man denn im Winter, wo man nicht Kühle, sondern Wärme sucht, das luftige, weite Rund nicht mit einer mäßigeren Form vertausche? Dies führt uns freilich auf eine Hypothese über die Entstehung der Krinoline, die so beißender Art ist, daß ein anderer als ein gründlicher Philosoph der Geschichte meinen müßte, sie allein sollte hinreichen, jedes Weib, das erröten kann, vor die-

ser Mode abzuschrecken. Indem wir sagen, was uns darauf führt, ist die gewünschte Hypothese zugleich mit ausgesprochen: man will nämlich auf seiten der Mediziner wissen, daß jene so belobte Kühle schon Erkältungen mit sich gebracht habe, welche ein verderblich vorschnelles Ende eines Zustandes herbeiführten, den zu verhüllen der ursprüngliche Zweck der Krinoline sei. Doch befassen wir uns als rationelle, vernünftige Denker nicht weiter mit mystischen Dingen, sondern bleiben bei unserem Leisten, kommen zur Sache!

Nun, und so sagen wir denn: die Krinoline ist eine Übertreibung, welche die Schönheitslinie der Schlankheit nicht verstärkt, markiert,

343

sondern verzerrt, aufhebt, einen falschen Begriff des weiblichen, des menschlichen Baues gibt. Wenn die Konturen von der Hüfte an in das ganz Unmögliche toll auslaufen, so fragt das Auge nicht mehr nach dem Verhältnis der Ausquellung zu dem schmalen Durchmesser der Leibestaille; alles ist eins, Niemand ist schlank, Niemand ungeschlank, es gibt in der phantastischen Lüge kein Gesetz mehr. Und das ist nun doch gewiß häßlich, sehr häßlich!

Nehmen wir's aber noch etwas genauer und sehen zu, was für einzelne Schönheiten in dieser Häßlichkeit zugrunde gehen, so daß man dieselbe nur mit einem herzlichen: schade! schade! betrachten kann. Geopfert, in Mißform verkehrt wird der unendliche ästhetische Vorteil der weiblichen Gewandung überhaupt; er liegt im Faltenflusse des langen Kleides. Der ungebrochene Zug der reichlich ergossenen Falten läßt die Gestalt größer erscheinen als sie ist, wirkt wie ein erhaltener Rest der stilvollen antiken Gewänder, hat daher einen idealen Charakter und ist nicht die kleinste der Ursachen, warum das Weib dem Manne zum Symbol des Harmonischen, zum Idealbild wird und ihm festlich, wie ein Geist aus milderen und reineren Regionen vor Augen tritt. Schon die Besetzung der Kleider mit breiten Volants stört und bricht dieses schöne Ganze und hebt die scheinbare Erhöhung der Gestalt auf, indem das Auge mit jedem neuen Stockwerk zu einer neuen Figur überzugehen glaubt. Jene wüsten Schreierinnen vollends, die für kurzen Rock und Hosen in Amerika aufgetreten sind, verdienen den ganzen Abscheu ihres Geschlechts. - Das lange Kleid verhüllt nun zwar die Formen, aber nicht, ohne sie erraten zu lassen; bei manchen Bewegungen und Stellungen prägt sich die Bildung der Hüfte, des Beines im Gewandstoff aus, bei Anstrengungen oder wenn ein schalkhafter Bote des Äolus ihn fest an die Formen preßt, oft in aller Anmut der plastischen Linie. Eine besondere Schönheit bringt die Bewegung hinzu. Hat ein Weib den rhythmischen, schwebenden, musikalischen Gang, das unbeschreibliche Neigen und Beugen, das sich so rührend in Sinn und Phantasie einschleicht, so erscheint der große, schwungvolle Faltenzug wie eine poetische, reizende Fortsetzung und Erweiterung des schönen Bewegens der Glieder, wie eine Variation über das Thema. Und nun die Krinoline! An die Stelle des schwungvollen Faltenflusses nach der Tiefe fetzt sie die Aufbauschung in die Weite, an die Stelle des Hohen das

344

Runde und Breite, die Ausspannung nach allen vier Weltgegenden, an die Stelle der schönen Natur das Faß, den Hühnerkorb, die Glocke. Keine Form kann sich darin ausprägen, weil keine an das weite Gehäuse anzuliegen kommt, und nebenbei ist nicht zu übersehen, daß das Gestell einen geometrischen Kreis darstellt, die Figur also, von der Seite gesehen, nicht bloß nach hinten (was, mit einiger Maßhaltung bewerkstelligt, ganz in der Ordnung wäre), sondern auch nach vorne aufgetrieben, aufgebauscht erscheint. Nun fällt aber natürlich auch das schöne Echo der Gliederbewegung im Gewande weg, keine schwebenden Falten begleiten sie, führen sie weiter, vervielfältigen sie, ja das Kleid folgt nicht nur nicht dem Leibe, sondern, zum selbständigen Mechanismus geworden, agiert es nach dem ersten Anstoß, den es durch die Bewegung erhalten, für sich, schwingt sich nach seinen eigenen Gesetzen hin und her; das Weib geht vorwärts, die Glocke, worin sie steckt, dreht im Kreise. Wie man's nur aushalten kann! Soll durchaus der Rock sehr weit abstehen, warum blieb man denn nicht bei der eigentlichen Krinoline, dem Unterkleid von Roßhaar, das den Rock doch wenigstens nicht wagrecht aufbauschte, sondern immer noch etwas Fall hatte!

Wir möchten hier noch etwas anmerken; es ist ein zarter Punkt, den wir schwer in das bestimmte Wort zu fassen vermögen. Es gibt gewisse plötzliche Schwenkungen im weiblichen Gang, recht merklich kokett, und doch braucht eine Dame noch lange keine Kokette zu sein, um mit dieser furchtbaren Waffe die Männerherzen schockweise zu erobern. Kennern brauchen wir nicht zu sagen, daß sie nur im Vorübergehen, im Abgehen, daß sie nicht von der Vorderseite, sondern von der Rückseite sich präsentieren; die Spanier legen einen ungeheuren Wert darauf, haben einen eigenen Namen dafür, der uns entfallen ist, und flüstern gern einer vorübergehenden Schönen ein Wort der Bewunderung zu, um zum Dank eine solche Lazertenbewegung als Augenschmauß zu bekommen. Wie sollte in einer Krinoline diese reizende Schwenkung, Schwankung, Wackelung möglich sein? Es würden nur einige Reife in unorganische, geometrische Drehung versetzt.

Wir halten uns nun nicht weiter bei dem Lächerlichen dieser Kreisbewegungen auf, sondern schreiten in ordentlicher logischer Methode zu unserem zweiten Satze fort: die Krinoline ist impertinent. Im-

345

pertinent natürlich schon wegen des großen Raumes, den sie für die Person in Anspruch nimmt. Allein das ist noch viel zu allgemein, zu abstrakt gesprochen; nein, impertinent wegen der ungeheuer herausfordernden, augenfälligen Beziehung auf den Mann. „Willst du,“ so spricht die Krinoline zum Individuum männlichen Geschlechts, das ihr in die Nähe kommt, „hinunter übers Trottoir, oder willst du's wagen, mich anzustreifen, zu drücken? Willst du da neben mir auf dem Parkettsitz mein Kleid auf den Schoß nehmen oder darauf sitzen? Fühlst du die eisernen Reife? Fühlst du die uneinnehmbare Burg, den Malakoffkranz, den entsetzlichen Gürtel der Tugend, der an deine Waden drückt?“ - Wir werden frivol? - Oh, reizende Leserin, für so unschuldig wirst du selbst uns dürre Gelehrte nicht

halten, daß du glaubtest, wir wüßten nicht, was Kleider bei dem schönen Geschlechte sind und bedeuten, wir meinten, sie könnten je etwas Anderes sein als eine Welt von Beziehungen, Andeutungen, eine schweigend beredte Sprache, eine Rüstkammer sanfter Fragen, furchtbarer Abweisungen, rührender Bitten, grausamer Drohungen, glühender Geständnisse, kalter Verschließungen, oder es wäre uns verborgen, welche unter diesen Rüstzeugen die mehr verführerischen seien, die entgegenkommenden oder die abschreckenden, wir zweifelten, was den Mann kühner mache, wenn man ihm lockt, oder wenn man ihn in eine Ecke drückt. - „Aber, unsittlicher Mensch, erkennst du denn nicht, daß ein Kleid, das von den wirklichen Körperformen so weit absteht, daß es gar kein Bild von ihnen gibt, das allersittsamste ist?" – *Au contraire*, im Gegenteil, *anzi, anzi!* Der Kontrast ist es, der reizt, die Entstellung, welche über die wahre Gestalt, über die Naturgeheimnisse mit geschärfter Neugier nachzudenken nötigt, welche den gründlichen Forscher anleitet, abzuwarten, bis etwa eine jener Kreisschwingungen mehr gesteht als das Kleid selbst, und so den frechen Eroberer - Doch halt! Du, süße Unschuld, die etwa diese Zeilen lesen sollte und doch in Krinoline geht, verkenne uns nicht! Wir sind nicht so böse, als es scheint; wir schreiben das Schlimme, was uns bei einer verfänglichen Tracht einfällt, nicht auf Rechnung der Einzelnen; wir meinen nicht, jede liebenswürdige Trägerin durchlaufe in ihrem Köpfchen die bösen Gedanken, die in diesen Formen lauern; wir kennen die Macht der Mode, wie sie blendet und zwingt; wir haben nicht vergessen, wie manches ganz reine Herz in den Busen

346

schlug, welche die Tracht der neunziger Jahre so frech entblöste. Nur das mütete man uns nicht zu, daß wir glauben, man sei in dem großen Hexenkessel, aus welchem die Moden hervorgehen, in Paris, sich dessen nicht bewußt, was man braut.

Schließlich hätten wir noch den Satz auszuführen: die Krinoline ist unbequem. Wir wollen uns freilich nicht lächerlicher machen als durchaus nötig ist. Es wäre auch gar zu naiv, nicht zu wissen, daß man der Schönheit schwerere Opfer bringt als der Bequemlichkeit, ja selbst der Tugend, und wäre die Krinoline nur schön, so dürfte sie noch zehnmal unbequemer sein, als sie ist. Nur wenn ausgemacht wäre, daß sie nicht schön ist, läge darin die Vollendung der Verkehrtheit, daß sie zudem noch sehr unbequem ist. Uns scheint es nun freilich ausgemacht; allein eine gewisse Art von Reiz haben wir allerdings ihr zugeschrieben, und die Unbequemlichkeit wird nun von den zarten Händchen als ein Motiv benützt, diese Art des Reizes noch zu verstärken: das Kleid wird im Gehen vorne zierlich in die Höhe genommen - welches Herz kann da widerstehen!

Nun wollen wir vorerst haltmachen. Von andern Stücken der neueren Frauenmode soll nachher die Rede werden; wir bleiben für jetzt beim Hauptstücke stehen. Wir haben nun zu erklären, wie es denn komme, daß eine solche Mißgestalt aufkommen konnte und sich bis heute halten kann, wir schicken uns an, für unsere Grobheit den Leserinnen eine glänzende Satisfaktion zu geben.

Heraus denn mit dem Wort, auf das wir es vor allem angelegt haben: die Schuld

liegt nicht am Weibe, sondern am Manne. Die Männermode war weibisch geworden, da wurde die Weibermode männisch. Der Mann bot die Blöße, öffnete die Bresche, in welche das Weib mit Pomp und Triumph, mit fliegenden Fahnen, aufgebauscht, aufgebläht, ein wandelnder Luftballon, eine geschwollene, rasende Dampfndel eindrang.

Die Männermode der vierziger Jahre hatte es zu einem ganz vernünftigen, hübschen Rocke gebracht. Die Taille saß, wo sie sitzen soll, in der natürlichen Taille des Leibs; sie griff hier kräftig ein, und die kurzen Schöße, etwas faltig (mitunter freilich zu faltenreich oder „lockig“, was denn allerdings eine Ausartung war) standen vom Leibe ab. Der Mann soll nun freilich nicht die Schlankheit der weiblichen Taille heucheln; sein Körperbau zeigt nicht den Gegensatz der

347

eingezogenen und dann ausgeschweiften Linie der Hüfte wie der weibliche; allein der Unterschied ist kein absoluter. Eine Hüfte, die so schmal ist, daß sie mit der Weiche gleiche Linie bildet, steht auch dem Manne schlecht an, und man übersehe zudem nicht, daß es sich nicht bloß von der Fassade, sondern auch von der Seitenansicht handelt. Wo diese über dem Hüftknochen keine Eintiefung zeigt, da fehlt es an kräftiger Bildung jenes Teils, auf welchen der gerechte Logos in den Wolken des Aristophanes so großes Gewicht legt; einen schlechten oder gar keinen Hintern besitzen ist aber immer ein ästhetisches Unglück.

Es spricht jedoch für einen Rock, der durch tüchtiges Eingreifen die Taille betont, noch ein anderes Moment: feste Gürtung hebt die Brust, die Brust aber ist eine wesentliche Geschlechtsschönheit des Mannes. Schon darum würden wir für den Soldaten die Gurtkuppel vorziehen. Die Behandlung der Brust nun war ebenfalls in der vergangenen Rockmode eine ganz löbliche. Es wurde zu ihr noch ein Teil der Achsel gezogen, und so erschien sie etwas breiter als in der Natur, was ganz zu den erlaubten Eitelkeiten gehört. Der Ärmel war ziemlich anliegend und zeigte die Muskulatur des Arms. Dies und die Verengung der Achsel hinderten freilich einigermaßen die Bewegung, doch konnte ein guter Schneider dem leicht vorbeugen. Die Hosen waren etwas mehr weit als eng, was ganz das Richtige ist, denn da jeder Rock den Rumpf stärker erscheinen läßt, als er ist, so bringen enge Hosen immer den Eindruck eines unzulänglich dünnen Gestells mit sich, sie wären denn *ganz* anliegend, wodurch die Kraft der Muskeln spezieller gezeichnet wird und ins Auge tritt. Doch wird das Mißverhältnis auch im letzteren Falle nicht aufgehoben, wie sich davon jeder überzeugen kann, der die ungarische Infanterie mit ihren modernen Röcken und nationalen Hosen sieht.

Schreiber dieses hatte die Wendung der Mode in den fünfziger Jahren nicht alsbald bemerkt. Als ihm der Eine und Andere, angetan mit dem neuen Schneiderkunstwerk, begegnete, meinte er anfangs einzelne Männer mit abnorm weiblich gebildeten Beinen und dem mehr schiebenden Gange zu sehen, der sich bei dem Weib aus der eingezogenen Bildung des Knies bei ausgebogenem Oberschenkel ergibt. Allein es begegneten ihm deren Mehrere und immer Mehrere, bis ihm die Augen aufgingen und er zum Bewußtsein über den Grund,

348

über die neue Mode kam. Die Schöße des Rocks - von hier müssen wir nun ausgehen - waren nicht mehr abstehend, sondern so geschnitten, daß sie unter der Breite der Hüfte und dem Sitze sich einwärts an den Oberschenkel legten, die Hosen aber waren ganz eng geworden. Nun entstand eine Linie, die sich vom Oberschenkel gegen das Knie einzog, und hiemit der Schein einer weiblichen Kniebildung, was man in einigen Gegenden Deutschlands Weinstühle, in andern Schneiderbeine heißt. Die enge Hose an sich schon machte den Eindruck der Kraftlosigkeit. - Jetzt gehen wir weiter nach oben. Die Taille des Rocks saß nicht mehr im natürlichen Einschnitte des Körpers, sondern oberhalb desselben, und dies erinnerte freilich zunächst nicht an weibliche Taille, allein der obere Teil der Schöße, da sie nach unten wieder einwärts liefen, ergab das Bild einer sehr fetten Bildung dieser Gegend und erschien daher weiblich im Übermaß. Nun die Brust. Sie stellte sich schmaler dar als in der Natur, denn die Ärmel waren auf einmal sehr weit geworden und zudem, wie in der lächerlichen Mode der dreißiger Jahre, oben, wo sie ansetzen, in spitz aufstehender Faltung aufgefaßt, wodurch denn auch die Schulter, obwohl in freier Bewegung begünstigt, doch, da jede Bestimmtheit ihrer Form verschwand, in der Erscheinung keineswegs gewann, sondern ins Charakterlose verschwand. Der Ärmel war, wie in die Weite, so auch in die Länge gewachsen, so daß er die Hälfte der Hand verdeckte. Fragt man sich, wie die Mode auf solche Ärmel geraten konnte, so scheint die nächste Antwort: der Bequemlichkeit wegen. Allein wenn der Schneider nun leichtere Arbeit hatte, der Armbewegung Raum zu geben, so vergesse man, da einmal vom Zweckmäßigen die Rede sein soll, nicht, daß weite Ärmel recht wie gemacht sind zum Erkälten, denn nirgends mehr als am Arme schleichen sich Erkältungen ein. Weite Ärmel gehören ins heiße Klima, wo jeder Druck des Kleides am Arm unleidlich ist; da aber wird dann dieser Teil des Gewandes mit Verschnürung, Borten in Gold und Silber, spitzigem Ausschnitt, Quasten u. dgl. reich verziert; da ist man träg, läßt sich viel bedienen, muß nicht jeden Augenblick fürchten, Staub, Tintenfässer, Speiseschüsseln mit dem Geschlampe auszuwischen und auszutunken. So war es offenbar viel weniger eine Bequemlichkeit als eine Koketterie, um was es sich handelte. Weite, luftige Gewandstücke haben etwas Flottes, Freies, Schwebendes; allein sie wirken in diesem Sinne nur

349

als Teile eines Ganzen, das denselben Charakter trägt und überhaupt der Phantasie, auch dem Farbensinn Raum gibt. Nur ums Himmelswillen mit unserer Tracht, deren Prinzip Phantasielosigkeit und Farbenverachtung ist, nichts Romantisches verbinden wollen! Es wird zur ärmlichsten Karikatur, zum Probstein, zum Maßstab, der die Dürftigkeit, die hungrige Trockenheit des Ganzen nur um so härter ins Licht setzt, recht zum Armensündergerichte!

Wir erinnern hier an die Schals, wie sie neuerdings bei den Männern aufgekommen sind. Nicht darum sind sie lächerlich, weil die Weiber solche tragen; in Spanien, in Südamerika, in Schottland (*plaid*) ist bekanntlich der Schal auch Männertracht; aber er prangt in reichen, vollen Farben, und so freilich ist er ein stattliches

Stück, im ärmlichen Grau und in den beliebten Mißfarben dagegen ein hölzerner Sporn, ein pappendeckelner Helm. Freilich aber, wie würde ein Schal mit vollen Farben zu unserer übrigen Tracht passen? - Gelegentlich erwähnen wir auch den gestrickten Halsschal *Cache-nez*, auch Bajadere genannt, ein Ding, das leider immer mehr einreißt. Eine bessere Anstalt läßt sich nicht erfinden, wenn es gilt, alles auf möglichst vielen Katarrh anzulegen; der Hals wird über das Maß erwärmt, in Schweiß gebracht, so daß nun jedes Lüftchen ihn erkaltet. Die gebildeten Klassen, die etwas mehr nachdenken, könnten es füglich dem Knoten überlassen, mit der bunten Strickarbeit seines Schatzes am Sonntag zu prangen.

Kommen wir auf unsern Ärmel zurück; wir haben noch weitere Zwecke der Koketterie aufzuweisen, die ihn hervorriefen. Seine weite Öffnung läßt die Hand kleiner erscheinen und gebietet sehr häufigen Wechsel der Wäsche, ja es täte Not, stündlich das Hemd zu erneuern. Freilich hat es mit der Noblesse des stündlichen Weißzeugwechsels seine Wege, Manschetten tun's auch; aber item, es sieht eben doch höllisch vornehm aus, so ein schwarzes oder mit roter Seide gefüttertes Loch mit feiner Wäsche und mit der zarten, weißen Hand darin! Im trockenen Ernste müssen wir freilich sagen, daß Kokettieren mit der Hand nach unserer ästhetischen Konfession *nicht* zu den zulässigen, sondern zu den kleinlichen, den lächerlichen Manneseitelkeiten gehört; ebenso das Kokettieren mit kleinem Fuß. Dem Manne steht die Kraft an, wohl die Kraft mit Anmut, aber nicht das Niedliche.

Nun muß aber noch ausdrücklich von der Bewegung die Rede werden. Weite Gewänder gehören für Zeiten und Völker, die sich stattlich,

350

mit einer würdigen Weitläufigkeit bewegen. Unsere Bewegungen sind rasch, kurz, knapp, ihr Charakter ist durch das herrschende Prinzip der Zeitersparnis bedingt. Ein Mensch etwa unter Tausenden hat in unsern nordischen Ländern schönen Gang, entwickelte, schwungvolle Haltung. Bei solcher Stillosigkeit der Bewegung bringt nun das weite Zeug nur den vollendeten Begriff der Schlawheit, ja, weil die Hand in der weiten Höhle verschwindet, des ganz Blöden, Latschigen mit sich. Das sind nicht mehr Arme, sondern Flügelrudimente, Pinguinflügelstümpfe, Fischflossen, und die Bewegung der formlosen Anhängsel im Gang sieht einem törichten, simpelhaften Fuchteln, Schieben, Nachjücken, Rudern gleich. - Dazu kam nun endlich die Länge des ganzen Gebäudes. Langer Rock ist nur leidlich, wenn er gar nicht in die Taille geschnitten ist und wenn er in freien großen Falten fließt; ist aber ein nach der Taille organisierter Rock einmal lang, so gibt ihm straffer Eingriff an dieser Stelle wenigstens etwas Charakter: sitzt er hier nicht am richtigen Ort, faßt er den Leib nicht zusammen, hängen die Schöße schlaff herab und kommen noch die gestaltlosen Ärmelsäcke dazu, so ist das nicht ein Rock, sondern ein Kittel; der Begriff des völlig Schlaffen, des Lotterichen und Schlotterichen ist bis zur Vollendung realisiert.

Es ist Zeit, daß wir aus unsern technischen Beobachtungen das höhere Resultat ziehen. - Schlaff, schlaff! hat uns jeder Zug dieser Männerkleidung zugerufen; doch nein, das Wort ist nicht zureichend; blasiert! blasiert! höllisch blasiert! Und

vornehm, so recht aristokratisch blasiert! Das ist die Predigt, die aus diesem Affenkittel mit den engen Hosen hervorschallt. O, wie ländlich, wie naiv wäre es, so spricht diese Mode, irgendein Pathos zu haben, auf irgend etwas gespannt, für irgend etwas warm zu werden, irgendein straffes Wollen kund zu geben, ausgenommen etwa in Aktien, in Papieren! O, wir sind müd, müd, stumpf, lahm, abgereizt bis auf den letzten Nerv! O wir lassen die Welt laufen, wie sie läuft; es ist doch alles Streben kindisch, und zum Zeichen dieser unserer Reife soll an uns alles teils hängen, schlottern, lottern, teils dürr und steckenhaft sein. - Und als der Verfasser dieser vernünftigen Gedanken den ersten Jüngling mit dem allermodernsten Hemdkragen auf der Eisenbahn einsteigen sah, so meinte er alles Ernstes, einen Pfaffen zu sehen; denn dieser weiße Streifen läuft ja in gleicher Höhe niedrig um den Hals, wie das be-

351

kannte Kollar des katholischen Klerus, und der lange Kittel war zudem schwarz. Als er den Weltmenschen neuester Mode erkannt hatte, begriff er, was auch dieser Hemdkragen heißen will: O, uns ist Alles, Alles Eins, auch die Konkordate! Warum nicht? Sollen wir für Aufklärung schwärmen wie edle Jünglinge? Ist nicht Hierarchie vornehmer als die Platitude seichter Geisterbefreiung, die am Ende immer darauf geht, den noblen Menschen im Genusse zu stören? - Zudem gibt dieser Kragen, da er den Hals in gerader, scharfer Linie rund umschneidet, so etwas angenehm frisch Geköpftes, was so recht zum Charakter des Blasierten stimmt.

Zur Farbe müssen wir noch etwas hinzufügen. Daß ein gebildeter Mensch keinerlei ungebrochene oder nur überhaupt kräftig ausgesprochene Farbe auf dem Leib tragen darf, ist ein längst bekanntes Axiom unserer modernen Gesellschaft. Doch duldet die Tracht der vorigen Jahre, freilich neben unseliger Neigung zu den verschiedenen Übergängen des Violetten, noch ein ziemlich kräftiges Blau und Grün. Die letzte Mode erst läßt durchaus nur noch Mißfarben zu, und besonders vorgezogen wurde zunächst das so recht innig an den Schmutz erinnernde Braungrün. Daneben war natürlich wie vorher Schwarz beliebt; neu aber kam auf das Graue. Und dies war sehr richtig gefühlt; die vollendete Mattheit und Schlawheit im Schnitt mußte sich mit der Farbe der Waisenbubenuniform vermählen; das ganz Blasierte ist farblos, selbst Schwarz ist ihm zu entschieden, grau, grau, wie die Seele drinnen, mußte der Kittel werden. Nebenbei mag hier bemerkt werden, wie lächerlich der Farbensinn, da er sich doch nicht ganz unterdrücken läßt, unter dem schweren Druck der Mode sich Luft macht. Bei den nobeln Leuten spielt er in allerhand Schnörkeln von anderer Schattierung der Grundfarbe in den Seitenstreifen (*galons*) der Hosen, ja wir haben Onkel-Toms-Hütte-Hosen erlebt. Das unglückliche Volk aber, bei welchem er stets ungeschwächter sich erhält, wird mit scheußlichem Rhabarber- und Ockergelb und mit allerhand Buntem, das eine gelle Verbindung von lauter dennoch unreinen Farben zeigt, vom Höllenrachen der Fabriken abgespeist; die Juden namentlich, deren orientalischer Sinn eine dunkle Reminiszenz der Farbenfülle bewahrt, greifen nach diesen Stoffen.

Gehen wir nun in unserem Bilde des echt modernen Gentleman weiter nach oben, so haben wir über Gesichtsdekoration nichts weiter

352

zu sagen, als daß das Einzwicken der Lorgnette in die Augenhöhle sich als einer der liebreizendsten Züge unseres Stutzertums billig erhalten hat. Dem wahrhaft modernen Individuum würde es natürlich schlecht anstehen, gut zu sehen; es ist aber zu gebildet, nicht zu wissen, wie unheimlich der Glasganz der Brille, bleibend über den Augen, das Gesicht entstellt. Die Lorgnette oft mit der Hand aufzunehmen, ist an sich unbequem und wäre vollends gegen den nobeln Abandon; man verwendet also zum längeren Einklemmen ein Organ, das zu allem eher berufen erscheint, als zum Packen und Zwicken, das Auge; die verwünschten Falten, die sich dadurch bilden, geben dazu einen Ausdruck, worin feines Visieren, kritischer Schnellblick und ein Ennui, ein eigentlich doch nicht der Mühe wert Finden, eine pointierte Morosität sich famos vornehm vereinigen. Im vollen Widerspruche mit dem Charakter des Kittels, der Hosen, des nunmehr wieder zahm stehenden oder, wie schon bemerkt, pfäffisch in gleich niedriger Rundung umlaufenden Vatermörders ist der Vollbart geblieben. Über diese und andere Reste des Männlichen oder Keime der Wiederermannung nachher ein Wort; wir fügen nur noch bei, daß neben demselben auch der englische Backenbart aufkommen zu wollen scheint, der bei rasiertem Kinn unbeschnitten in langen Zapfen vom Backen schief abragt, recht wohl erfunden, um ein falsches, abgeschmacktes, verrücktes Bild vom Gesichtsumriß zu geben. Es bleibt uns aber noch etwas zu sagen über die Frisur. Wir müssen unsern Apoll umdrehen und von hinten angucken. Und hier verzeihe man uns, wenn wir nicht im eigenen Namen reden; wir mögen die groben, wüsten Dinge, die wir hier sagen müssen, nicht auf die eigene Verantwortung nehmen.

Steig also herauf, alter, lustiger, närrischer Wörterschnörkler Fischart, und laß vernehmen, was du zu der Erscheinung sagen würdest! Aber ehe wir dich zum Worte kommen lassen, bitten wir die zarte Leserin, die Stelle zu überschlagen, und bemerken zu ihrer Warnung ausdrücklich, daß sie mit Anführungszeichen beginnt und endet.

Schon glaube ich unsern derben Ahn zu vernehmen, wie er also spricht: „Was willst nun noch, lottericher, schlottericher, armfuchtelicher, matter, schlaffer, flattericher, tappicher, engbrüstiger Aff, Weiberknieschiebender, dürrwadiger, lendenfetter, verklemmter, Roß- und Kuhdreckfarbiger, regenwetterisch grauer, hungerleiderischer Lump, der die Hosen am Arm und die Ärmel an den Beinen trägt, was willst nun

353

noch? Haben die Läuse nit gnug Waldweg und Fußsteig auf deinem Grind? mußst ihnen noch die breite, weiße Lauslandstraßen über den Hintertopf dämmen, schwemmen und kämmen, bauen, krauen und stauen? Sollen die Tierlein um so bequemer hintenüber prozessieren und marschieren, auf daß sie sehen, daß nichts

hinter dir ist, wie nichts vor dir? Meinst wohl, ein schöne Frauen werde dich um so lieber küssen, wenn die unsaubern Hausleut ins Genick gewallet und gewandelt seien? O pfui Teufel! ich möcht' auch wohl, wenn ich ein ehrlich deutsch Weib wäre, so einen ausgeblasenen, ausgetunkten, ausgesupften und ausgetupften Brocken vom wälschen Tisch, so einen mürben, pelzigen Kohlrabistengel, so ein faules, altes Kohlblatt, das am Abgußstein in der Kuchen herunterhängt, an mein Herze drücken, fügen und schmiegen" usw.

So würde ein Mann des sechzehnten Jahrhunderts sprechen, der nicht begreiflich fände, wie man das Noble allein in die Feinheit und Kostspieligkeit der Stoffe kann legen wollen, der in derselben keinerlei Ersatz für den Mangel aller Phantasie in Form und Farbe erkennen würde, der kein Auge hätte für die reservierte Vornehmheit in Blick und Miene, wie sie mit jedem Zuge die ehrliche Freude am Vollen und Glänzenden verspottet und zu sagen scheint: ich könnte wohl, aber ich mag nicht, und der daher alles zusammen nur eben recht gemein und dürftig finden müßte. Und gestehen wir nur, wir haben ihn gerne zu Worte kommen lassen, weil wir selber mitunter etwas derber sind, als ein geläutertes Gehör es leicht vertragen mag, auf der Folie der noch größeren Derbheit aber die unsrige vielleicht etwas anständiger erscheint. In der Tat aber brauchen wir diese neueste Männermode nicht mit den bunten und formreichen Trachten des sechzehnten Jahrhunderts zusammenzustellen, um hart, wenn auch nicht so hart wie unser aus dem Geisterreich beschworener Fischart, von ihr zu sprechen. Es genügt selbst die Vergleichung mit dem Schnitte der vierziger Jahre, von der wir ausgegangen sind; sie verhalten sich wirklich zu einander wie straff und schlaff.

Und nun kommen wir auf unsern Ausgangspunkt, die weibliche Mode und ihr Hauptstück, die Krinoline, zurück und sagen zuerst einfach: was Wunder denn also, da der Mann so weibisch, so zahm, so breiweich auftrat, daß das Weib ein Kleid anlegte, das nicht etwa bloß schreit, nein, wettet, flucht, donnert, so daß man nie mit so

354

viel Recht von „Aufdonnern" reden konnte? ein Kleid, das auf den ersten Blick schon ruft: alle Hagel, Kreuz-Stock-Schwere-Not, Bomben-Element, noch einmal, ich bin da, ich brauche Platz für Zwei, Vier, Sechs! - Wenn der Mann Weib wurde, was Wunder, daß das Weib nicht nur Mann überhaupt, sondern nur gleich Husar, Dragoner, Kürassier wurde? daß sie nun zum ungeheuern Rock auch noch die hohen Absätze an Schuh und Stiefelchen nahm, um recht bubenmäßig dreinzutappen? und daß sie den Amazonenhut mit wallender Feder schief aufs Ohr setzte, unsere Angströhren zu verhöhnen? Wie könnt ihr darüber schelten? Würden's die Väter und Ehemänner nicht leiden, so würden die Weiber nicht so über die Schnur hauen. Die Männer muß man anklagen, wenn die Frauen aus Rand und Band gehen.

Nun aber meine man nicht, wir geraten, wenn wir die Damenmode aus diesem Gegensatz erklären, aus dem Grundbegriff des Blasierten und Aristokratischen heraus, den wir in der Männertracht dargestellt fanden. Eben die letzte Bemerkung

führt uns vielmehr wieder zu demselben zurück und gibt den natürlichen Anlaß, die Sache etwas genauer und allgemeiner zu nehmen. Die Stimmung vor 1848 war frisch, männlich, strebend, reich an Hoffnungen und freilich auch reich an Illusionen; es folgte die Zeit der Reaktion, und in solchen Zeiten gibt man mit den Träumen leicht auch Hoffnung, männliches Streben, Glauben an höhere Güter der Menschheit, jedes Pathos auf. Die bürgerlichen Stände werfen sich auf Industrie und Geld; der Adel, die exquisite Gesellschaft sitzt wieder oben und teilt jenen die Lust mit, in der welchen, lahmen Zeit raffiniert zu genießen und den feinsten Genuß in der Ironie der Blasiertheit zu suchen. Farbe bekennen gilt für lächerlich, straff sein für kindisch; wie sollte da die Tracht nicht auch farblos, schlaff und eng zugleich werden? Solche vornehm blasierte Zeiten haben aber auch gewöhnlich zur Folge, daß das Weib in der Gesellschaft zu hoch obenauf kommt. Das Weib hätte wenig Freude daran, wenn ihm ganz klar wäre, was das bedeutet, wie wenig wahre Ehre mit dieser lasziven Herrschaft ihm eingeräumt ist. Es ist nicht zum erstenmal, daß dies Obenaufsitzen sich im Reifrock feinen Ausdruck gibt, auch nicht zum zweitenmal, nein, zum drittenmal.

Es ist bekannt, daß die phantasiereiche Tracht des sechzehnten Jahrhunderts um die Mitte desselben in Spanien jene höfische Einziehung und Verengung erfuhr, welche ein treuer Ausdruck des politischen und

355

hierarchischen Despotismus in diesem Lande war; gleichzeitig mit dem eng anschließenden Wams, der steifen Halskrause, den anliegenden Hosen usw. kam damals beim Weibe zum erstenmal der Reifrock auf, freilich, dem streng kirchlichen Geiste entsprechend, noch nicht mit offenem Busen, sondern eng bis oben geschlossenem Leibchen und mit der Halskrause verbunden *). Seine erste Auferstehung feierte er dann im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts unter der Regierung Ludwigs XV. und, der Wollust der Sitten entsprechend, verband er sich nun mit dem weiten, frechen Ausschnitte des Oberkleides. Die Reife waren schon in der ersten Periode nicht nur von Fischbein, sondern auch von Draht, Eisen, wie jetzt. Die dritte Epoche seiner Herrschaft, die zweite Auferstehung ist das unverkennbare Symbol der Vollendung der Reaktion durch den Imperialismus, der sich breit und hohl ausspannt wie dieses sein Bild, der als letzter und stärkster Ausdruck der Zurückschwelung aller Tendenzen des Jahres 1848 seine Macht wie eine Glocke über Gutes und Schlimmes, Berechtigtes und Unberechtigtes der Revolution gestürzt hat. Nebenher wäre es interessant, wenn es wahr wäre, was behauptet wird, daß unser Reifrock, wie der erste, speziell *spanische* Erfindung sei. Daß die Zeit nervös sinnlich ist, wie jene des achtzehnten Jahrhunderts, drückt sich in dem nicht viel geringeren Grade der Dekolletierung aus, die damit, wie-

*) Der Reifrock der ersten Periode muß lange geherrscht haben, denn noch 1644 schreibt Philander von Sittewald (Moscherosch) in seinen „Wunderlichen und wahrhaftigen Gesichtern“, der bekannten Umschreibung der *Sueños* des Spaniers Quevedo, gegen ihn; es mag hier der Schluß seiner Strafpredigt stehen als Beleg für das Alter der übeln Nachrede vom Ursprung dieser Mode und als kleine Probe der Derbheit der Zeit, wogegen die unsrige Kinderspiel ist; wir schreiben aber die Stelle mit griechischen Buchstaben, um zarte Leserinnen nicht erröten zu machen. Ἄλσο εἶνε

λοσε σχανδούρ, διε μιτ είνεμ ούνεέλιχεν κινδ σχυαγγερ γαγγεν ου'νδ σολχεν ιρεν σίνερλιχεν βαυχ φορ δερ υ'ελτ φερδεκεν υ'όλλεν, άτ διε γροσσε γεπουλστερ ου'νδ ρειψ-χυρζε άναγγς έρδαχτ ου'νδ άυφεβραχτ, ου'νδ είν έρλιχε ίουγγφραυ, διε φον κεινεμ μαννε υ'ουσσε, είν έρλιχες έέυειβ, δας ιρεν σχυαγγερεν λειβ φον γοττεσ γναδεν ου'νδ μιτ έρεν τρουγε, άτ σολχε έρλοσε τραχτ ναγγεμαχτ ου'νδ νιχτ βετραχτ διε ου'ρσαχ, υ'αρουμβ ές διε έρστε έρφυνδεν άπτε. Ίστ δας νιχτ ζουμ έρβαρμεν; Δαννεέρο διε φρανζοσεν σελβστ σολχε γεπουλστερτε υ'ειβερκλειδουγγεν δεσ κασχεβασταρδς δας ιστ ούρενκλειδερ όδερ βασταρδβεργερ άβεν ζου νεννεν γεφλεγτ.

[Anmerkungen modetheorie.de:]

In deutscher Transkription: „Also eine lose Schandhur, die mit einem unehelichen Kind schwanger gangen und solchen ihren sinerlichen Bauch vor der Welt verdecken wollen, hat die große Gepulster und Reifschürze anfangs erdacht und aufgebracht, und ein ehrliche Jungfrau, die von keinem Manne wusste, ein ehrliches Eheweib, das ihren schwangeren Leib von Gottes Gnaden und mit Ehren truge, hat solche ehrlose Tracht nachgemacht und nicht betracht die Ursach, warumb es die erste erfunden hatte. Ist das nicht zum Erbarmen? Dannenhero die Franzosen selbst solche gepulsterte Weiberkleidungen des Kaschebastards das ist Hurenkleider oder Bastardberger haben zu nennen gepflegt“.

Die von Vischer zitierte Stelle heißt bei Moscherosch: “Also, ein lose Schandhur, die mit einem Un-Ehelichen Kind Schwanger gangen, und solchen Ihren unehrlichen Bauch vor der Welt verdecken wollen, hat die Grosse gepulster unnd Reyffschürtze anfangs erdacht und auffgebracht; und Ein Ehrliche Jungfraw, die von keinem Manne wusste; Ein ehrliches Eheweib, das ihren Schwangern Leib von Gottes Gnaden, und mit Ehren truge, hat solche Ehrlose Tracht nach gemacht, und nicht betracht die Ursach warumb es die Erste erfunden hatte. Ist das nicht zu erbarmen! dannenhero die Frantzosen selbst solche gepulsterte Weiber-Kleidungen, des *Caschebastards** Huren-Kleider, oder Blinde Bastardt haben zu nennen pflegen“ (Moscherosch, Johann Michael, Anderer Theil der Gesichte Philanders von Sittewald, Straßburg 1643, 142-143).

***Cache*-Bastard, von frz. *cacher*, *verstecken*, *verbergen*.

356

wohl glücklicherweise der *grande tenue* vorbehalten, Hand in Hand geht. Der letzten Blüte des Reifrocks machte die Revolution ein Ende, und sie setzte an seine Stelle die vermeintlich griechische Tracht, die wir oben schon in anderem Zusammenhang berührt haben. Unsere Zukunft wird wohl nicht ebenso Torheit an die Stelle der Torheit setzen, wie die Umgestaltung unserer politischen und gesellschaftlichen Welt nicht aus einer sentimental Schwärmerei für das Griechentum entstehen wird. Wir sind wohl doch etwas vernünftiger geworden, wir haben schon jetzt, mitten in der Uniform, ein helleres Bewußtsein über sie und uns als jene früheren Perioden.

Und wie wir denn zu der Frage nach dem Bewußtsein gelangt sind, so erinnern wir uns endlich unseres Versprechens, nicht bloß zu urteilen und zu schelten. In der Tat, es ist hohe Zeit, von unsern unvernünftig vernünftigen Gedanken zu den vernünftig unvernünftigen überzugehen. Wir besinnen uns, wir hören auf zu predigen. - Ist ein Einzelner weiser als Tausende, Millionen? Wir blicken diesen Tausenden, Millionen genauer ins Gesicht, und finden unter vielen Blinden so manchen Sehenden, welcher uns vertraut, aber auch verweisend mit einem Ausdruck ansieht, der da sagt: „als wüßten wir's nicht selber!“ Wir finden so manches heilaufige Köpfchen, das uns recht munter anblinz, die Unterlippe heraufdrückt und mit jedem Zuge spricht: „So? jetzt gerade erst recht!“ Wirklich, wir haben noch nicht alle Faktoren beisammen; nicht bloß mit dem stillen, starken kulturge-

schichtlichen Gesetze haben wir es zu tun, das, wie jedes Kind weiß, hinter der Willkür verborgen waltet, welche die Mode bestimmt, das uns unbewußt nötigt, unsere politischen, geselligen, sittlichen, gemüthlichen Zustände in unserem Kleide symbolisch abzuspiegeln; uns fehlt noch ein dritter Faktor: die Narrheit, die Phantasterei, der allgemeine, unverwüthliche Studentenhumor des Menschengeschlechts. Ich weiß recht wohl, daß es toll ist, sagt dieser Humor, aber gerade darum will ich es; ich will die Philister ärgern; ich will das Unvernünftige mit Lust betreiben, um zu zeigen, daß ich ein freies Wesen bin; ich will von der Natur abweichen, um zu beweisen, daß ich, wenn ich ihr ein andermal folge, es auch mit und aus Freiheit tue, daß ich nicht bin ein Strauch, Baum, Tier, dem Stengel, Blatt, Ast und Stamm, Glied, Haut, Pelz eben wachsen, wie sie wachsen müssen; keine Ruhe will ich haben, zu pfeifen und schieben, drehen und dehnen

357

will ich an meiner Erscheinung immer aufs neue, damit man sehe, daß ich lebe, d. h. meine Zustände, Stimmungen, Affekte, Gedanken wechsele; lacht einer, ich lache mit; spottet einer, ich spotte mit; reißen die Dichter, die Satiriker tausend Witze, bringen die Karikaturblätter unzählige Karikaturen: hilft alles nichts, weil ich ja eben das alles zum voraus weiß und doch will, was ich will. - Was hat man nicht alles schon getragen! Als man die Schnabelschuhe, die sogenannten Kraniche bis auf zwei Schuh über die Fußlänge fortsetzte, als man Glöckchen an Ellbogen, Knie, Hand- und Fußgelenk und an das Ende der Gurgel setzte, war man gar nicht so dumm, nicht zu wissen, daß das närrisch ist. Studentenhumor haben wir's genannt; wir erinnern uns einer Zeit, da der Studiosus Taler statt Rädchen in den Sporen trug; die verrückten Mützen, die Kanonenstiefel, die ellenweiten roten Hosen, die Ungeheuer von Pfeifen, was war es Anderes als Romantik, welche eben recht auffallen, dem Philistersmann recht wahnsinnig erscheinen wollte?

Wir haben gesagt, dieses Prinzip der launischen Freiheit liege hinter einem gewissen geschichtlichen Gesetze verborgen, das uns unwillkürlich anleitet, unsern Zeitcharakter in der Tracht und Mode auszudrücken. Das Verhältnis dieser leitenden Bedingungen werden wir zunächst zu bestimmen haben. Unterscheidet man genauer, so tut man gut, mit den neueren Historikern des Kostüms, namentlich mit dem Manne, der über „*Trachten und Moden*“ so angenehm gehandelt hat und dem wir diese unsere vernünftigen Gedanken als ihrem Wecker anvertrauen, unter dem ersteren Wort einen Typus zu verstehen, der eine ganze Periode dauert, unter Mode den raschen, fast halbjährlichen Wechsel der Formen innerhalb dieses Typus. Dann ist klar: in der Tracht, im Typus herrscht mehr das bezeichnete Gesetz, in der Mode die freie Laune.

Doch so ganz einfach liegt die Sache nicht. Eine Form kann anfangs bloß Mode scheinen und wird Tracht. Die närrische Laune, die burschikose Willkür des Menschengeschlechts durchkreuzt sich in unberechenbaren Übergängen mit der instinktiven Nötigung, unserer äußern Erscheinung den Stempel unserer Sittenzustände aufzudrücken. Die Krinoline, um bei unserem Hauptgegenstände stehen zu bleiben, ist eine Tollheit, die kein Weib von Witz tragen wird, ohne gleichzeitig darüber selbst zu lachen; und dennoch war es nicht so ganz bloßer

358

Spaß, als wir meinten, sie sei ein Bild vom Geiste der Reaktion, des Imperialismus, vom Überwachsen des Weibes bei dem blasierten Erschlaffen des Mannes, ein Bild der höfischen und aristokratischen Tendenzen. Sie schien eine Grille des Augenblicks, und sie hat sich für eine Periode festgesetzt wie der 2. Dezember. Nett wär's doch, wenn beide Luftballone miteinander zerplatzten! - Im Grunde sind diese Dinge eben frei und unfrei zugleich. Es ist ein Helldunkel, worin Nötigung und Humor sich durchdringen. Wir schelten und lachen über jeden neuen halbjährlichen Ukas der Mode, der uns aus Paris zukommt, und wir gehorchen dennoch. Wir schütteln an der Sklavenkette, und wir zerbrechen sie nicht. Der Zwang schleicht und schmeichelt sich sachte ein, und in Kurzem meinen wir, es könne gar nicht anders sein. Doch je phantastischer eine Form, desto stärker geht neben dem gebundenen Willen das klare und ironische Bewußtsein her. Und dieses Bewußtsein verbürgt uns, daß die Torheit nicht dauern werde; je mehr es wächst, desto näher ist die Zeit, wo es wirkt, zur Tat wird, die Fessel abwirft. Dies gilt natürlich von den Urhebern einer Mode, wie von ihren Nachtretern; der Unterschied beider ist schließlich ohne Gewicht, denn die Urheber legen im Grunde sich selbst die Fessel zuerst an und werden ihre eigenen Knechte.

Wir haben sehr übel von unserer Zeit gesprochen: Blasiertheit, aristokratische Ironie, raffinierten Genuß- und Geldgeist, Schläffheit und andere sehr böse Dinge haben wir ihr nachgesagt. Das ist natürlich nicht so gemeint, als ob wir die ernste Strömung inmitten des Matten und Lahmen, den männlichen Geist der Erfahrung, alle die Keime einer Zukunft verkennten, welche straffere, schwungvollere Tage in Aussicht stellen. Und für diesen Zusammenhang haben wir einige Bemerkungen über das Bessere und Schöneren in unserer Mode aufgeschoben, was vielleicht den Ansatz zu einer Veränderung der Formen enthält, die dem veränderten Leben entsprechen wird. - Das Männerkleid betreffend, müssen wir vor Allem nachholen, daß seit kurzem die widerlichsten Unformen nachlassen; die Schöße stehen wieder etwas ab, die Hosen sind etwas weiter *). Daß man sich den Bart nicht hat

*) In der Farbe freilich ist es nicht besser geworden. Statt des Grauen ist jetzt wieder ein abscheuliches Violett, eigentlich Braun-Blau-Roth, dunkler oder ganz blaß beliebt, eine Farbe, für die wir nur das Wort haben: zum Erbrechen.

359

nehmen lassen, haben wir mit Vergnügen bereits registriert. In der Tat gehört ein Zwang, den Bart zu entfernen, schon darum zu den drückendsten Tyrannen der Mode (wenn nicht gar des Eingriffs der Regierungen), weil nach ewigen Grundrechten ein Mensch nicht verhindert werden soll, gewisse Unschönheiten des Profils durch den Bart zu verbergen: sehr zurückgeschobenes, kleines Kinn durch Kinnbart, sehr vorgeschobenen Untertiefer durch Schnurrbart ohne Kinnbart; von dem großen Hauptprinzip zu schweigen, daß der Barbar die Natur ausrottet, der Gebildete sie bildet und pflegt. Schließlich aber ist freier Bartwuchs in gebildeten Zeiten immer Ausdruck eines Dranges, vom Konventionellen zur Natur zurück-

zukehren, und er entspricht dem Realismus und dem Zuge zum Naturwahren in der Wissenschaft und Kunst.

Auch der breitkrepelige Filzhut hat sich aus dem Schutte der Barrikaden, wo er als Freischärlerhut liegen geblieben war, wieder aufgemacht und seinen Platz neben dem schwarz glänzenden Zylinder behauptet. Dieser wird sich freilich so schnell nicht verdrängen lassen. Jede Tracht reserviert sich einige Stücke, mit welchen sie vorzüglich nobel tut, d. h. welche viel Geld kosten, weil sie schnell ruiniert sind, namentlich weil jeder Regen sie verderbt und weil sie doch, mit dem kleinsten Makel behaftet, anständigerweise nicht mehr getragen werden können. Dies ist nicht leicht bei einem Kleidungsstück mehr der Fall als bei der „Angströhre“. Freilich aber sollte man dann nicht zur Schonung dieses Luxusartikels, wenn nur ein Wölkchen am Himmel steht, das philisteriöseste aller Geräte, den Schirm tragen; denn wer nobel sein will, schont eben gerade das Kostbarste nicht, und freilich paßt ein solches Prinzip schlecht in eine Zeit, welche die sämtlichen Trachtenformen so generalisiert, daß sie auch den Unbemittelten solchen Luxus aufnötigt, daher die grenzenlos traurige Erscheinung jener verbräunten, abgegriffenen, prismatisch schillernden, abgeschabten, demoralisierten Hüte, die doch auf manchem ganz soliden Haupte sitzen. Um so fühlbarer ist die Erleichterung, die Wohltat für die Armen, daß der breite Filzhut sich neben diesem launischen Gebäude doch noch behauptet. Vergriffen, abgeschossen, selbst befleckt sieht er doch nie so gemein aus wie der mit schwarzem Seidenplüsch überzogene Kopfturm, wenn auch nur das kleinste Gebrechen seine Form und reine Schwärze getrübt hat.

360

Nicht zu übersehen ist der Vorteil in Beziehung auf Bequemlichkeit. Der runde Hut ist nicht nur schwer, sondern er faßt, greift den Kopf nicht, schneidet vielmehr nur mit scharfer Kante auf die Haut, macht roten Ring und Kopfweg und hält doch nicht fest, wogegen der weichere wirkliche Filzhut sich breit, elastisch und dennoch fest an die Stirne legt.

Aber es ist auch ein großer Fortschritt im Geschmack. Wir halten durchaus für unnötig, dies zu beweisen, benützen vielmehr die Gelegenheit nur, um einige fromme Wünsche auszusprechen, die vielleicht ihren Weg zu Aug' oder Ohr eines fühlenden Hutmachers finden. Der breite Filzhut atmet einen Geist der Freiheit, der es folgerichtig fordert, daß eine weit größere Mannigfaltigkeit von Formen und Farben für das Bedürfnis des Einzelnen fabriziert würde, als dies der Fall ist. Es herrscht durchaus niedriger Kopf und sehr breite, selten an den Seiten aufgebogene, meist fast eben umlaufende Krempe. Dies steht nur länglichem Gesicht auf schlankem Hals, und auch diesem nur notdürftig; untersetzte, kurzhalige und rundköpfige Männer sehen unter solchem Hut aus, als hätte man sie von oben breit geschlagen, ja mit einem Hammer breit geplätscht; jeder Zug und Schwung der Linien nach oben ist zerstört. Ferner herrscht in der Farbe zu sehr das Helle, Hellgrau, Hellbraun usw.; zu blonden Haaren läßt dies ein für allemal kutschersmäßig, da ist ein dunkles Blaugrau absolut indiziert. Eine besondere Form ist neuerdings im Aufkommen: der Filzhut mit ringsum ganz aufgeschlagener Krempe.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Form einen großen Vorteil bietet: wer ausgehen will und seinen Hut verlegt hat, darf nur den Gugelhopfenmodel in der Küche nehmen und aufsetzen*). Übrigens ist noch einzuräumen, daß auch die Angströhre neuestens ein wenig vernünftiger geworden ist. Zu der Mode, mit der wir uns vorherrschend beschäftigt haben, gehörte ein sehr hoher regelmäßiger Zylinder mit einer ganz ebenen, auf der Seite nicht im mindesten aufgeschlagenen, schmalen Krempe; es kann kein menschliches Gesicht geben, das unter einem so unterschiedlosen, abstrakten, geometrischen Körper nicht total kameelartig aussähe. Jetzt ist das Rund des Hutkopfes gegen den obern Rand etwas ausgeschweift, die Krempe seitlich aufgebogen: eine ungleich konkretere, individuellere,

*) Diese Hüte sind neuerdings kleiner und eleganter geworden, so daß sie eigentlich Barette sind, und in dieser Form machen sie sich auf lockigen, jungen Männerköpfen ganz hübsch.

361

menschlichere Form, von der wir nur wünschen wollen, daß sie nicht so bald in eine neue Mißgestalt übergehe. - Auf ein anderes Stück, das sich bei aller übrigen Besserung nicht wird umbringen lassen, auf den Frack, wollen wir uns diesmal nicht einlassen. Diese Materie ist so vielfach und gründlich behandelt, daß uns Schweigen erlaubt ist.

Die weibliche Mode hat auf den breitkrepigen Hut mit niedrigem Kopf zurückgegriffen, der bisher nur als Strohhut auf dem Lande, in den gebildeten Ständen sehr ausnahmsweise vorgekommen war. Höchst abgeschmackt ist es, wenn man diese poetische Form mit der Prosa des seither herrschenden Schüsselchens oder Schachtelrestes, dieses abgezwickten Guckrohrs, sehr uneigentlich Hut genannt, durch rückwärts gedrückte, gequetschte Kopfform zu verbinden sucht. Wenn wir die neue Mode übrigens poetisch nennen, so ist damit nicht ein Mißverhältnis ausgesagt wie von jenen Stücken der männlichen Tracht, die durch einen Anklang des Phantasiereichen im einzelnen Teile die absolute Prosa des Ganzen nur um so schlagender ins Licht setzen, ja ihr eigentlich zum Gerichte, zur Verdammnis reichen; denn wir haben schon gesagt, daß der Hauptbestandteil der Frauentracht, das fließende lange Kleid, ein für allemal ein gerettetes gutes Teil idealer Form darstellt, und damit harmoniert immerhin eine Romantik der übrigen Teile. Allein es hat mit dieser Kopfbedeckung eine besondere Bewandnis. Unmittelbar mit dem Gesichte zusammengestellt bringt sie einen Mißklang hervor, wenn sie mit diesem nicht stimmt, wenn beide einander wie Prosa und Poesie widerlegen. Der breite Damenhut hat etwas Freies, Luftiges, Flottes, Burschikoses, Ritterliches: auf einem beschränkten, unfreien, philisteriösen Gesichte wird er zur hellen Ironie. Das Gesicht braucht nicht schön in Formen zu sein, dieser Hut verlangt nicht den edlen südlichen, romanischen Schnitt des Profils, zu dem er freilich recht prächtig steht; sogar Stumpfnäschen ist er gestattet; nur der Gesamteindruck des Gesichts darf nicht unflüssig, trocken, knopfig sein. Das liegt nun freilich mehr im Spiel der Gesichtszüge, in der Haltung (die namentlich keine gansmäßig vorgestreckte sein darf), und dabei ist natürlich die Bewegung des übrigen Körpers, besonders der Gang nicht gleichgültig. Wer keine Melodie in den Bewegungen hat, hüte sich

ja, dies ins grelle Licht zu setzen, indem ein Trachtstück, worin so viel Schwung liegt, als Vergleichungsmaßstab daneben gesetzt wird. Daß dieser Hut nicht ganz

362

gerad aufgesetzt werden darf, versteht sich; das lautet so mathematisch, daß es allen Anschein von Individualität erdrückt. Es gilt natürlich dasselbe vom Männerhute. Freilich aber auch nicht allzu schief; das sieht beim Weibe widerlich kokett, am Manne nach Affektation auf Handwerksburschenstufe aus. Sintemalen nun aber unterschiedliche Damen prosaisches Gesicht und Bewegung besitzen und sintemalen viele darunter so viel Blick haben, zu erkennen, wie laut ein sehr romantisches Trachtstück dies ausschwatzt, so wird der breite Damenhut sich zwar halten, aber sicherlich nie allgemein werden. Es erhellt ja ohnedies von selbst, daß er jugendlicher Art ist und alternde Züge nicht verjüngt, sondern durch Kraft des Kontrastes doppelt stark betont; daher auch unklüger nichts sein kann, als durch ihn das Alter verbergen zu wollen, und in dem Namen: letzter Versuch, der Akzent entschieden auf „letzter“ zu legen ist. Endlich ist er unbequem, weil man hinten überall damit anstößt und schreckliche Kämpfe mit dem Wind zu bestehen hat, während freilich jenes Deckelchen, das bisher Hut hieß, auf andere Weise unbequem ist: es hindert am Hören, weil die Seiten über das Ohr herablaufen, kein kleines Übel für das Geschlecht, dessen reizendes Amt so viel mit Flüstern zu tun hat. Immerhin wird es wohl im Ganzen und Großen bei dieser alten Form sein Verbleiben haben, und wir urteilen mild darüber, weil dabei die Grundform in ihrer Ärmlichkeit fast gleichgültig hinter dem Aufputz mit Blumen, Bändern, allerlei Geflitter und Geflatter zurücktritt, worin doch dem individuellen Geschmack ein weiter Spielraum gegeben ist, Hübsches wir sagen nicht: Schönes; Schönen steht dieser Hut schlecht) zu heben, Häßliches zu dämpfen, Gesichtsfarbe zu mildern, zu erhöhen usw. Mit etwas aufgebogener Krempe, mit Federn aufgeputzt ist jene neue, kühnere Form Amazonenhut getauft worden, und so haben wir sie oben mit dem Männischen der Krinoline in Verbindung gebracht. Die Verbindung ist aber nicht notwendig; Amazonenhut ist mehr noch, als die andern Formen derselben Art von Kopfbedeckung, ritterlich, luftig, phantasievoll, aber darum nicht toll, wütig, schreiend, wetternd wie die Krinoline: jener wird (obwohl nicht herrschend) sich erhalten, diese verschwinden. Nicht ebenso tolerant sind wir gegen jene Art Halbschleier, jenen kurzen Spitzenvorhang bis auf die Mitte der Nase, der sich mit dem romantischen Ding verbunden hat. Nicht leicht gibt es etwas Koketteres, mehr Herausforderndes. Möchtest das Gesicht

363

sehen? so spricht dies Vorhängchen: wagst du es, dich recht nah herzudrängen, zu bücken und drunter hinaufzuschauen? - Just so keck, wie die Krinoline, dazu just so unschön und, so sollte man meinen, unleidlich für ein Weib, das seine Augen nicht mißhandeln will, denn das baumelnde Gitter muß ja beständig zum Schielen reizen*).

So sind wir denn noch einmal pedantisch ernsthaft geworden, und weil der Rückfall doch nicht zu leugnen ist, so vermehren wir unsere Sünde noch durch eine Predigt gegen eine neue Entstellung der natürlichen Taille, welche sich seit einiger Zeit einzudrängen droht. Jenes Halbkleid nämlich, das man jetzt wieder trägt, der weibliche Ober- oder Doppelrock, *double jupe*, hat die Taille meist höher als die Natur, stopft unter diesem künstlich überhöhten Einschnitt die Hüften so stark aus, als die Krinoline es erfordert, und bringt hiedurch das Bild einer überquellenden, unnatürlich fetten, daher die Gürtung hinaufdrückenden Hüfte hervor. O, nur das nicht! das ist ärger noch als die Krinoline! An Weib und Mann erscheint das Mißverhältnis zu kurzen Rumpfes widerwärtiger als das entgegengesetzte, am Weib aber, wenn die übertriebene Aufbauschung der Hüftgegend hinzukommt, geradezu ekelhaft. Und es ist schade, denn dieser kürzere Oberrock kleidet an sich recht hübsch und romantisch; er verbindet sich mit sehr weiten, offen herabhängenden Ärmeln, was zur *Frauentracht* sehr gut steht, und gehört so ohne Frage zu den mancherlei recht geschmackvollen Stücken, welche gegenwärtig neben der häßlichen Krinoline wie Knospen hervordringen.

Zum Schlusse versichern wir noch einmal, wie wir bei all unserem Schelten sehr wohl wissen, daß wir es nicht mit Blinden, sondern mit Sehenden zu tun haben. Unser Zutrauen zu der Kraft des Bewußtseins im Menschengeschlecht ist so groß, daß wir ernstlich glauben, es seien derjenigen, welche verrückte und abgeschmackte Formen der Klei-

*) Auch die Damenmode hat seither das ganz aufgekrempte baretartige Hütchen aufgenommen, das oben in einer Anmerkung erwähnt ist; es wird mit Federn aufgeputzt und gewöhnlich mit einer Haartracht zusammengestellt, welche die Locken in ein schwarzes oder buntes, mit Perlen, Gold, Silber verziertes Netz sammelt. Das macht sich denn ganz ritterlich, pagenartig, wird aber gewiß nicht allgemein werden, weil es der Prosa der Zeit gegenüber noch spezifischer auffällt als der breite Damenhut, ja fast wie Maskierung aussieht.

364

dung ohne Ironie tragen, nur sehr wenige. Und indem wir den freien Unfreien, den Leuten, welche die Tollheit mitmachen und zugleich darüber lächeln, ins Auge blicken, meinen wir in ihren Blicken eine kleine Nebenfrage zu lesen, so einen kleinen Kitzel von Neugierde, so ein bißchen Persönliches. Was tun, so lautet diese prickelnde Frage, was tun? Die Mode herrscht einmal diktatorisch; wer sich ihr entgegenstemmt, wird lächerlich. Du nun, höchst vernünftiger Schreiber dieser Gedanken, unbekannter Freund oder Feind, wir möchten doch wissen, was du tust? - Mit einem Seufzer bekennt euch der Unbekannte: er hat diesmal - nicht mitgetan. Aber weit entfernt, im Tugendstolz auf seine Mitchristen herabzusehen, die der Strom fortgezogen, gesteht er ihnen noch eine besondere, fast unüberwindliche Schwierigkeit, welche sich solcher finstern Negation entgegenstemmt. Sie liegt im Schneider.

Ist eine Mode abgetan, so verliert der Schneider in kurzer Zeit Sinn, Organ, Auffassung, Griff und Schick für ihre Formen. Schneider sind ungeheuer positive

Bürger im Staate der Mode; bezeuge mir es jener ernste Berliner Meister, dem ein Kunde einen kühn konzipierten Frack zeigte, den er von einem revolutionären Künstler in Paris mitgebracht. Er umwandelt ihn mit prüfendem Auge und ruft dann aus: „Der Frack ist gut, aber zu subjektiv gedacht!“ - Aber nicht nur dies; wagt es ein Kleiderkünstler, der Mode zu opponieren, geht er mit hoher Selbstüberwindung daran, ein Bauwerk nach dem vergangenen Stil zu entwerfen, so glauben ihm seine Bauleute, die Gesellen, nicht, daß dies ein Willensakt sein könne; sie meinen, er sei gesunken, er sei gestürzt in die Tiefe, wo die obskuren Winkelschneider in grauen Schatten wohnen, sie verachten, verhöhnen ihn, treiben es bis zur Rebellion, drohen ihn zu verlassen. O, mühsam hat Schreiber dieses einen Mann gefunden, der die doppelte Kraft besaß, beim Aufbau eines Rockes nach dem Schnitte der vierziger Jahre sich selbst und dies furchtbare Element zu besiegen. Er siegte. Edler! Stünde es in meiner Macht, dir würde ein Monument gesetzt. Der Gedanke hat mich beschäftigt. Zuerst flüsterte mir die Eitelkeit ein: eine Gruppe, er und ich, Ein Lorbeerkranz, den wir beide halten. Ich habe ihn weggeworfen, diesen Gedanken, nicht nur wegen seiner Eitelkeit, nein, auch weil ich ihn künstlerisch nicht zu entwickeln vermochte. Die Erinnerung an die Goethe- und Schillergruppe ließ sich nicht abweisen.

365

Welcher von beiden sollte hier den Kranz halten, welcher danach greifen? Und sieht das Greifen nicht mehr oder minder immer doch wie ein gelindes Rapsen aus? Die Idee aber, einen großen Kranz zu konstruieren, der uns beiden die Köpfe umspannte, führte wiederum auf Unkommlichkeiten, und so leitete Ästhetik und Moral mit gleicher Macht auf eine einzelne Statue. Du stehst kühn, im Selbstgeföhle des moralischen Sieges etwas wild emporschauend, in der einen Hand mit geistreichem Schwung die Schere zum Schnitt bewegend, in der andern das Tuch zum Rocke haltend. - Erz. - Du selbst, um deine Person für sich gegen die große Frage indifferent zu halten, im Frack. Große neue Idee: die Schöße in Scharnieren beweglich, so daß der Wind eine graziöse Bewegung in die Gestalt bringt; das bewegliche, versatile Element im Schneidercharakter kommt dadurch zu seinem Recht im Gegensatz gegen den strengen, unerbittlich willensfesten Ausdruck der Züge. Zu den Füßen des Helden bezwungene, in machtlosem Trotz murrende, gefesselte Schneidergesellen. Auf drei Seiten des Postaments Reliefs, das eine den Rock der vierziger Jahre darstellend, am Leibe von Jünglingen, die begeistert die Nachricht der Revolution von 1848 vernehmen; das andere den Sturz dieser Mode durch eine Barrikadenszene von 1849; das dritte eine Gruppe blasierter Stutzer im spöttlichen neuesten Habit, auf einem Corso stolzierend, lorgnettierend; auf der vierten Seite aber, der Vorderseite, müßten die Worte des Dichters prangen:

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Ton zu solcher Ehre bringt.
Doch wenn ein Schneider von den Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden Andern zeigen,
Und sagen: das ist er, das ist sein eigen!

(Morgenblatt, 1859, Nr. 6 und 6; Kritische Gänge, N. F.,
Stuttgart, Cotta, 1861, Bd. I, H. 3.)